

Erstellt am: 18. August 2025.

Titel des Artikels: Unterwaldner Weihnachtsausstellung

Quelle: Nidwaldner Volksblatt, 25. November 1978, <https://www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=NVB19781125-01.2.10>

Der PDF-Artikel wurde mit freundlicher Genehmigung von e-newspaperarchives.ch bereitgestellt.

Unterwaldner Weihnachtsausstellung

Seine Grinden mag ich nicht. Er hat sie in einen Wagen gesperrt, diese schwachen Geister, die der arme Paul Lussi einmal rief, und nun kommt er sie nicht mehr los. Und wie lange, gefräßige Finger kommen schrille Töne aus dem Wagen vor dem Chäslager. Wenn dich diese Töne, lieber Leser einmal umgarnt haben, wenn du im Wagen bist, dann atme erst wieder draussen die frische Luft ein. Ich mag sie nicht diese Kunst, die keine Ahnung vom Leben hat, renne aus dem Wagen und suche das Freie, atme tief und mag erst wieder lachen, wenn ich den weiten, grossen, blauen Himmel sehe.

Dieser schreckliche Wartsaal ist der unweihnächtliche Auftakt zur Unterwaldner Weihnachtsausstellung und mit ein wenig Ueberwindung betrat ich gestern das Chäslager, und zum Glück ging es nicht im gleichen «Lussiton» weiter. Liselotte Moser zeigt in ihrem Bild «Tango» tanzende Paare. Es ihr Tanz, den sie in Gedanken ausführte, sie warf ihre Krüken weg und tanzte, schwebte, lachte, tanzte Tango, während sie das Bild «Tango» malte. Monika Gassers Aquarell «Welten» erzählt in zarten Farbtönen von den 4 Elementen, während das Bild «groses Moos» das Produkt dieser 4 Elemente darstellt. Feuer, Wasser, Erde und Luft bringen solch schöne Landschaften zu Stande, und Monika Gasser hat sie durchsichtig schön, Absolutes ahnend, auf dem Papier festgehalten. Bei Bernhard Wyrsh ist immer noch Plastik und Mauerwerk absolut, da gibt es nichts Bewegendes, alles ist erstarrt und diesmal mit sanften Farben

gemalt, Messstangen ragen drohend rotweiss ins «Land», die Grünanlage ist geometrisch kalt, ein roter Ballon hält Aussicht auf die Landschaft in weiter Ferne, er wirkt surreal im Bild, das Bernhard Wyrsh sehr wahrscheinlich in seiner Umgebung sieht, gesehen hat und immer wieder sieht. Es braucht erstaunliche Ausdauer und Beharrlichkeit solche Landschaften immer wieder zu malen, immer wieder nur das und nur das zu sehen muss aufreibend sein, die Barrieren in weiter Landschaft, die Messstangen geben grünes Licht dem Beton und die Autobahn in Beckenried wird durch diese Bilder nicht aufgehalten, wird niemals aufgehalten. Das Engagement hat sich seit Jahren im Bild verloren. Nur die wirkliche Landschaft, frei von Plastik und Beton wächst tagtäglich weiter, ist evolutionär und schön und von ihr kann man lernen. Heini Gut zeigt drei zerstörte Feuerstellen. Er hat sie in Mischtechnik auf grobes Leinen gemalt. Das Feuer ist erloschen, einige Stücke Holz liegen da, «Gunten» zeigen an, dass reichlich Wasser über das Feuer gegossen wurde. Feuer schenkt Wärme und Geborgenheit, wenn es draussen kalt ist, setzt man sich rund ums Feuer, reckt die Hände gegen die wärmende Glut, reibt die roten, klammen Finger ineinander, wirft Holz nach und fühlt sich daheim, obwohl ein eisiger Wind bläst. Am Feuer wird Suppe gekocht und Fleisch gebraten, man stillt dort am Feuer den Hunger und fühlt sich daheim. Doch nun sind Wasserlachen, angekohltes Holz und Asche übriggeblieben. Die Feuerstelle ist noch da, doch der Brennpunkt fehlt. Geborgenheit ist verloren, es gibt kein Daheim-sein, der Wind bläst kalt und der Mensch sucht einen Brennpunkt, einen unlöschbaren Brennpunkt, der für

immer Geborgenheit schenkt. Satte Menschen verlassen die Feuerstelle, suchen sie erst wieder, wenn es ihnen schlecht geht und finden sie verloschen. Die drei Bilder sind in ihrer Einfachheit und in ihrer Aussagekraft einmalig, sie sagen Wesentliches aus, das jeden Betrachter etwas angeht. Es ist die Suche nach dem unlöschbaren Focus, nach dem unlöschbaren Brennpunkt, der Leben und immerwährendens Leben verspricht.

Josef Näpflin zeigt mit seinen sehr geschickt gemachten Holzschnitten «Leyt» bei der Arbeit. Er bereichert seine Bilder mit symbolträchtigen Tieren, und man erahnt, dass sich zur Einfachheit und Einsamkeit Weisheit gesellt. Heuschrecke und Schlange weisen dem Mann mit der Sense den Weg usw. Mit viel Liebe und grösster Geduld malt Barbara Gut schöne Bilder aus der Vergangenheit. Da ist die heimelige Alpstube, in der sich die Bewohner geborgen fühlen. Auf einem andern Bild sieht man, wie stolzes Vieh neben dem Stanser Hotel Krone vorbeizieht und von viel Volk bewundert wird. Das dritte Bild zeigt schön stattlich herausgeputztes Trachtenvolk, das sich mit ihren beiden «Buitzi» dem Fotografen stellt. Die Bilder von Barbara sind wirklich lieblich und ganz einfach schön. Sie sind nicht naiv, sondern eher hervorragend gemalte Dokumente aus einer schönen Zeit. Rudolf Blättler hat mit seinem Pinsel Impressionen der Insel Santorin aufs Papier «gehaucht». Die Bilder sind derart zart, dass man einen Ausdruck wie gehaucht ohne weiteres gebrauchen kann. In diesen gehauchten Landschaften entdeckt man zwei hohle Augenpaare und archaisch wirkende Gestalten, ganz klein und unscheinbar liegen sie am Grund

der Aquarelle und warten dort auf die Geburt der Erde, auf das Leben, das eben eine solche Insel wie «Santorin» verspricht. Doch wie lange müssen sie noch warten, bis die Augen sehen? Pater Eugen Bollin hat mit wilden, kräftigen Strichen Themen wie «Krönung», «Fall», «Grablegung», «Auferstehung» aufs Blatt geschmissen. Sie sind bar jeglicher Spiritualität, hohl und nichtsagend, zeugen sie vom Leiden bis hin zur Auferstehung nichts als Leiden, zeugen sie auch vom Leiden des Künstlers? «Der Traum» von Alexander Born zeigt ein zertrümmertes Haus, das wohl als Symbol zerstörter Heimat betrachtet werden kann. Hoffentlich wird dieser Traum nie wahr. Martin Hess wartet mit vier neuen Bildern auf. Dieser Künstler ist wie ein Fisch im Wasser, wenn man ihn packen will, glitscht er einem aus der Hand. Man kann ihn nicht festlegen. Er hat keinen Stil. Sein Leben ist sein Stil, und so überrascht er immer wieder die Betrachter mit neuen Bildern. Dieses Mal hat er Signale in Reih und Glied in strammer Achtungstellung auf die grossen Papiere verteilt. Sie sind knallig gemalt und könnten als Tapetenmuster angeschaut werden. Aber Martin Hess lacht sich ins Fäustchen, gibt die Deutung nicht preis und ich sage nicht mehr Tapetenmuster, aber morgen weiss ich es, denn morgen wird die Sonne wieder im Osten aufgehen und viele Menschen werden zur Arbeit gehen, um 12 Uhr werden sie alle das Mittagessen einnehmen, und Martin Hess malt alles gleiche Zeichen, schön plakativ, ausgerichtet in Achtungstellung und lacht sich ins Fäustchen; ich bewundere die Sonne, die jeden Tag im Osten aufgeht, ich bewundere die Arbeiter, die jeden Tag zur Arbeit fahren, ich bewundere sie, wie sie jeden Tag zum

schlichten Mahl um 12 Uhr heimfahren. Der tägliche Tramp vieler Menschen ist bedrückend normiert, menschenunwürdig, und doch ist er nötig, damit der Mensch vielleicht so einen Teil zum äusseren Fortschritt beitragen kann. Und die Kunst hat die grossartige Aufgabe, dass der Mensch auch selber Fortschritt macht, dass er innerlich wächst, Kunst sollte dem Besucher nicht auf Schritt und Tritt vor den Kopf stossen und ihm beweisen, dass er eben nichts versteht, das haben wir schon in der Schule erlebt, das erleben wir tagtäglich, und die Ausstellung von Kunstwerken sollte eben nicht nur ausstellen, sondern aufstellen, damit der Besucher beglückt und bereichert nach Hause geht. Alles Elend kann er auf der ersten Seite jeder grösseren Zeitung entnehmen. Paul Stöcklis Bilder sind dunkel, übersät mit Kratzern, die einander hektisch verfolgen, zu Ballen sich formen, dann zerflattern, um sich wieder irgendwo in einer Ecke des Bildes zu einem Knäuel zu finden. Bilder unserer Zeit? Hans Rudolf Ambauen verbindet ironisch Technisches mit Menschlichem. Und die Technik wird nicht menschlich und der Mensch wird nicht Technik. Es sind zwei Bilder aus denen noch weitere Bilder wachsen werden — menschlich technische Metamorphosen. Josef Odermatt zeigt zwei Plastiken. Sie schweben auf hohen Füßen, sind leicht beschwingt trotz des schweren Materials, leben voller Kraft und Harmonie. Kurt Sigrist hat symbolträchtige Schlitten angefertigt. Da türmt sich ein Berg auf dem kleinen Gefährt. Da ist auf einem andern das harmonische nie endende Treppenzeichen eingelassen. Schlitten fahren schnell, wenn es viel Schnee hat, und der Lenker hat es in der Hand, wohin er fahren will. Dort auf

die schöne Mooslandschaft von Monika Gasser oder in den Wagen von Paul Lussi. Es fehlen die Bilder von José de Nève. Es fehlen die Gemälde von Charles Wyrsch. Es fehlen die Miniaturen von Röthlisberger. Es fehlen Werke von Guido Zelger. Es fehlen Bilder vom Kunstmaler Jeanneret und Bachmann. Es fehlen Zeichnungen von Othmar Rotenfluh. Agnes Wiggers Zeichnungen sind auch nicht in der Ausstellung. Und was macht eigentlich Agnes Barmettler? Gerri Murer hat auch nichts ausgestellt. Plastiken von Hans von Matt vermisse ich in der Ausstellung. Der Hugo Imfeld fehlt. Malt A. Verena de Nève nicht mehr? Wo bleiben denn die Werke von Franz Bucher? Was malt Fredi Businger in seinem Atelier? Die Aufgabe der Weihnachtsausstellung ist es sicher auch Künstler zu anerkennen, sie in ihrem Schaffen zu stärken. Vielleicht stellt man nächstes Jahr all jenen Künstlern, die keine Gnade bei der Jury finden, den oberen Stock des Chäslagers zur Verfügung, dann haben Charles Wyrsch, Röthlisberger, de Nève usw. doch auch noch eine Chance, Kunstwerke ihren Mitbürgern zu zeigen, und dies ist für jeden Künstler von grösster Bedeutung. Oder geben etwa diese Künstler ihre «besseren» Werke an die Luzerner Weihnachtsausstellung? Dann müsste man in Unterwalden zu einem andern Zeitpunkt die Ausstellung durchführen. Man könnte zum Beispiel statt eine Weihnachtsausstellung eine Frühlingsausstellung machen und ein anderes Jahr eine Sommerausstellung usw., und so würde die Unterwaldner Kunstaussstellung nicht mehr mit der Weihnachtsausstellung von Luzern zusammentreffen. Die sehenswerte und inspirierende Ausstellung im Chäslager ist noch bis zum 10. Dezember geöffnet. oo